

MEINUNG, SEITE 10:

Tribüne Der Gesundheitsstandort Schweiz ist ein Erfolgsmodell. Lorenz Furrer

Von der Politik zum Patienten gemacht

Die folgenden Zeilen befassen sich mit einer Branche, die 13% der arbeitenden Bevölkerung beschäftigt und in den letzten Jahren die Anzahl der Beschäftigten um 27% wachsen liess, wogegen das durchschnittliche Wachstum in derselben Zeit bei 4% liegt. Diese Branche trägt knapp 11% zu unserem Bruttoinlandprodukt (BIP) bei und ist faktisch «schadlos» (wenig CO₂, kaum Ressourcenverschleiss). Wir sprechen von einem Erfolgsmodell. Man ist stolz darauf, die Politik fördert und profitiert sich damit, könnte man meinen. Doch das Gegenteil ist der Fall: Ich schreibe über unser Gesundheitswesen.

Auf Bundesebene sind derzeit weit über 200 Vorstösse hängig von sämtlicher politischer Provenienz, welche insbesondere die hohen Kosten im Gesundheitswesen thematisieren. In der Tat wird unser Gesundheitswesen immer teurer, und die steigenden Prämien der Krankenkassen werden zum Problem für immer mehr Bürger und Familien.

Doch «das Gesundheitswesen» verantwortlich zu machen und Ärzte, Spitäler und die Pharmaindustrie unter Generalverdacht zu stellen, ist zu simpel; nein: Es ist falsch und fahrlässig. Falsch, weil wir die massgeblichen Faktoren zur Kostensteigerung ausblenden und den «Leistungsbezüger» (u. a. den Patienten) aus der Verantwortung nehmen. Fahrlässig, weil wir eine riesige Errungenschaft – wir haben eines der besten Gesundheitssysteme der Welt! – schwächen, volkswirtschaftlich verkennen und marktwirtschaftlich nicht zu nutzen wissen.

Der Preis der Gesundheit

Gesund zu sein ist eines der grössten Ziele unseres Daseins; man setzt alles daran, im Krankheitsfall wieder gesund zu werden. Zu Recht und oft erfolgreich, denn unsere Medizin und unsere Pflege sind hoch professionell und machen laufend Fortschritte. Doch dieser Fortschritt verursacht Kosten. Nun sagen sich viele, dass sie kaum zum Arzt gehen und trotzdem immense Prämien bezahlen. Das ist richtig, denn über 80% der individuellen Krankheitskosten, die ein Mensch verursacht, fallen in den letzten zwei Jahren seines Lebens an. Oder anders gesagt: 70% der Aufwendungen im Gesundheitswesen werden für das Gesundheitspersonal gebraucht, die höchste Zuwachsrate besteht in der Altenpflege.

Wer das nicht will, kann hier am meisten Einsparpotenzial einfordern. Es kommt

dann aber vielleicht wie in England, wo Patienten ab dem 75. Altersjahr kein künstliches Hüftgelenk mehr kriegen oder wie in deutschen Spitälern, wo Krebspatienten innovative Behandlungsmethoden aus Kostengründen vorenthalten werden.

Selbstbedienung

In unserer Wahrnehmung verursacht die Gesundheit immense Kosten, kennt aber kaum Preise und noch weniger Preissensibilität. Die Situation lässt sich etwa wie folgt darstellen: Anfang Jahr bezahlt man einem Warenhaus 1000 Franken pauschal. Das Jahr hindurch kann man sich dann dort bedienen. «Aber bitte nur das Nötigste!», wird uns zwar gesagt. Das Angebot ist aber reichhaltig, und an den Regalen stehen keine Preise, was auch keinen interessiert, denn am Ausgang stehen auch keine Kassen.

Im Gesundheitswesen hat der Preis keine Deutungskraft, die Leistung kein Gefüge. Vielleicht müssten wir verschiedene Warenhäuser unterschiedlicher Preisklassen anbieten (vulgo: Mehrklassenmedizin) und an den Regalen Preisschilder anbringen. Natürlich verdienen Ärzte tendenziell gut, und die Ausgaben für Spitäler sind hoch. Wobei der Reallohn der Ärzte seit Jahren faktisch eingefroren ist und der Hausarzt wegen massiven Lohndrucks sogar «auszusterben» droht. In Sachen Spitaliausgaben spart der Kanton vor allem bei den Privatspitälern. Frei dem Motto «Jedem Täli si's Spitäli» hütet sich unser Gesundheitsdirektor Philippe Perrenoud, nicht ausgelastete und entsprechend defizitäre Spitäler zu schliessen. Bei den Privaten ist das ein bisschen einfacher, weil sie etwas weniger in der Wählergunst stehen. Aber sie sind im Schnitt zu 95% ausgelastet und haben 97% zufriedene Patienten, was Qualität und Leistung angeht. Sie führen damit die Rangliste der besten Spitäler im Kanton an.

Volkswirtschaftliche Relevanz

Die volkswirtschaftliche Relevanz des Gesundheitswesens kann man mit einer Studie «Ausgabewirksamkeitsanalyse des Universitätsspitals Bern» von 2004 illustrieren. Die Kosten für das Inselspital und die Medizinische Fakultät beliefen sich auf rund eine Milliarde Franken. Die Gesamteinkommenseffekte (aus Löhnen, Konsum, Abgaben, Dienstleistungen und Investitionen) betragen für das System «Universitätsspital Bern» gesamthaft 1624 Millionen Franken. Davon entfielen 87,6 % oder 1422 Millionen Franken auf den Kanton Bern. Dieser konnte dabei von den direkten Einkommenseffekten, den Effekten der Investitionsausgaben und der lohnbasierten Konsumausgaben sowie den Mitnahmeeffekten profitieren.

Wettbewerb um den Standort!

Längst in einem Leistungs- und schon bald in einem Patientenwettbewerb mit anderen Spitälern in der Schweiz und dem nahen Ausland, kämpft dasselbe Spital derzeit für ein nationales universitäres Protonentherapiezentrum für Krebspatienten. Viel stärker noch lobbyiert auch das Paul Scherrer Institut darum; es geht – neben den medizinischen Fakten, die eigentlich im Vordergrund stehen sollten – um Standortvorteile. Übrigens: Vier Vorstösse zielen direkt darauf ab, dieses Zentrum im Grossraum Zürich anzusiedeln. Kein einziger für Bern. Was macht unser Gesundheitsdirektor? Wo bleiben unsere Gesundheitspolitiker? Dabei gäbe es mehr als genug; auf jährlich 3 bis 6 Milliarden schätzt man das Potenzial aus dem Ausland. Mehrere Studien belegen dabei, dass die Wahl eines Behandlungsortes weniger von finanziellen Überlegungen abhängig ist als von Faktoren wie Vertrauen und Kompetenz sowie Infrastruktur. So gesehen befinden wir uns mit unseren Ärzten,

unseren Spitälern und unserem Forschungsplatz in einer unvergleichlich guten Wettbewerbssituation. Doch die Diskussion um den Standort Schweiz wird nicht geführt.

Mangelnder Stolz

Die Qualität im Gesundheitswesen muss eingefordert und kontrolliert werden. Wir brauchen weiter Top-Leistungen und Professionalität in allen Bereichen, zu denen wir stehen und die ins Ausland ausstrahlen müssen. Und wir brauchen Wirtschaftlichkeit in unserem Gesundheitswesen, um unsere gesundheitliche Versorgung auf hohem Niveau zu sichern, wobei ich nicht an die lineare Planwirtschaft denke, welche hierzulande praktiziert wird.

Eigentlich unverständlich, dass noch kaum ein Politiker mit Stolz hinsteht und unser Gesundheitswesen lobt und fördert. Auch im Kanton Bern, der eigentlich prädestiniert wäre als Gesundheitskanton, geschieht wenig. Ein bisschen was schon: Unter vorgehaltener Hand formiert sich die Idee einer «Interessengemeinschaft Gesundheitsstandort Schweiz/Bern». Hoffentlich müssen wir nicht die Wahlen 2014 abwarten, bis diese sich lauthals bemerkbar macht!

Lorenz Furrer, lic. phil. hist./MAS Corp. Com., ist Kommunikationsberater und Mitinhaber der Agentur Furrer.Hugi& Partner AG mit Sitz in Bern, Zürich und Brüssel. Die Agentur betreut mehrere Leistungserbringer aus dem Gesundheitswesen.

© **Der Bund**